

34. Jahrgang, Mai 2018

2018 2

FAMA

feministisch politisch theologisch



Putzen

Editorial



Beim Ausmisten fand ich in einer staubigen Ecke unter einem Stapel von Altpapier ein uraltes Manuskript. Vorsichtig wischte ich die Spinnweben ab und las auf dem mit Tintenkleckschen und Marmeladeflecken verschmierten Fetzen: «Amen, ich sage euch, Gott ist wie eine Putzfrau. Staub und Asche, Elend und Unrecht mag sie nicht, Abfall ist ihr ein Gräuel. Frische bringt sie und verheisst Putz statt Schmutz. Gott putzt die Menschen heraus mit priesterlichem Kopfschmuck und Brautgeschmeide. Denn sie bringt Gerechtigkeit für alle und ein Leben in Fülle. Wer Augen hat, zu lesen, lese.» Wie auch immer dieses apokryphe Gleichnis in meine Rumpelkammer kam, die Person, die es überliefert hat, kannte Jesaja 61 gut. Auch ist durchaus denkbar, dass Jesus selbst einmal von den Versen 3 und 10 sprach.

Als ich nun beim Staubsaugen über das Gleichnis nachdachte, merkte ich, dass ich häufig den Schmutz und kaum den Putz im Blick habe. Ich schau mir den Staub vergangener Tage an und blockiere meine Gegenwart mit dem Gedanken, dass noch aufgeräumt und gewischt werden müsste. Darüber vergesse ich ganz den Aspekt des Herausputzens: «Putz statt Schmutz» eben, wie das «Kopfschmuck statt Asche» aus Jesaja 61,3 knackiger wiedergeben werden kann. Wer sich herausputzt, möchte etwas feiern; es müssen ja nicht gleich Brautschmuck und eine Hochzeit sein. Doch beim Herausputzen spielen die Vergangenheit und auch die unmittelbare Gegenwart kaum eine Rolle, vielmehr kommt Zukünftiges in den Blick: eine Begegnung, ein Konzert, ein Fest. So steht ein geputzter Mensch für die Schönheit des Lebens, ja ein bisschen vielleicht auch für den Himmel auf Erden.

Das aufgestöberte Gleichnis von der Putzfrau Gott hat samt der Verheissung von Putz statt Schmutz meinen Blick ein wenig verschoben. Zwar muss weiterhin immer mal wieder der irdische Staub beseitigt werden, und das ist auch gut so, sonst hätte ich ja das Gleichnis nicht gefunden. Aber Putzen erstrahlt für mich nun in einem ganz anderen Glanz. Es ist mehr als Säubern. Und darüber nachzudenken, lohnt sich. Ich wünsche eine gute Lektüre!

Christine Stark

Inhalt

<i>Ina Praetorius</i> Gut leben mit Scheisse [ⓑ] Oder: Materie bleibt	3
<i>Rahel El-Maawi</i> weiss und Schwarz Eine Kritik rassistischer Sauberkeitsmetaphern	6
<i>Nadia Baghdadi</i> Wer putzt die Schweiz? Von der Frauenarbeit zum Migrantinnenjob	8
<i>Geneva Moser/Noa Zenger</i> Frühlingsputz! Fasten macht frei für sich, die Welt und Gott	10
<i>Katharina Zaugg</i> Achtsame Raumpflege Aus Putzen wird PutZen	12
<i>Moni Egger</i> Da muss mal geputzt werden! Vom «Mannl Spannland» und der katholischen Kirche	14
<i>Katja Wißmiller</i> Ab-fall von GOTT	16
Literatur und Forum	17

[ⓑ] Dieser Artikel ist auf: famabloggt.wordpress.com



Gut leben mit Scheisse

Oder: Materie bleibt

Ina Praetorius

Vielleicht wäre es schön, wenn wir Menschen immateriell wären. Wir würden dann weniger Schaden anrichten und müssten nicht dauernd duschen. Schon Platon (428-348 v.Chr.) hat die Sehnsucht nach dem reinen Geist-Sein dem Urphilosophen Sokrates in den Mund gelegt:

«Der Leib macht uns tausenderlei zu schaffen wegen der notwendigen Nahrung, ... , und auch mit Gelüsten und Begierden, Furcht und ... vielen Kindereien erfüllt er uns ... Offenbar werden wir haben, was wir begehren und wessen Liebhaber wir zu sein behaupten, die Weisheit, wenn wir tot sein werden. ... Denn alsdann wird die Seele für sich allein sein, abgesondert vom Leibe, vorher aber nicht.»¹

Sicher ist: Vor dem Tod jedenfalls sind Menschen unausweichlich materiell. Sogar der moderne Inbegriff der Körperlosigkeit, das Computerprogramm, kommt ohne Stoff nicht aus, und Gedanken gibt es nur mit Hirnzellen. Was wir manchmal immer noch «Seele» nennen, ist hier und jetzt nicht «abgesondert vom Leibe», sondern im Leib, oder selbst Leib. Das bedeutet zum Beispiel, dass wir alle scheissen, dass wir Dreck machen, Staub aufwirbeln, manchmal eklig schmutzen, egal wie viele Titel sich in unseren CVs und wie viele Dollars sich auf unseren Konten angesammelt haben. Und dies wiederum bedeutet, dass jemand den Dreck wegmachen muss, und sei es eine Roboterin, die irgendwann selbst als Sondermüll entsorgt wird.

Dreck: Materie am falschen Ort

Naturwissenschaftlich betrachtet gibt es keinen Dreck, sondern nur *Materie* in unterschiedlichen Zusammensetzungen. Dreck entsteht erst in kulturell markierten Kontexten. Er ist *Materie am falschen Ort*: zum Beispiel Kacke auf dem Stubentisch statt im Klo.

Der lateinische Begriff *Materie* leitet sich ab vom Wort *mater*. *Mater* heisst *Mutter*. Zwar weiss man nicht genau, wann und wie das Wort in die Welt gekommen ist. Aber dass da jemand einen Zusammenhang herstellen wollen zwischen dem Stofflichen und den Müttern, ist offensichtlich. Tatsächlich kann man es, wenn man will, so sehen: Durch die Geburt, also auf Betreiben einer Gebälerin, wird eine zur freischwebenden Geistigkeit bestimmte Menschenseele in einen Körper gesperrt. Hier, im engen Erdengefängnis gibt es wahrlich «tausenderlei zu schaffen». Ständig muss man Zeug hin- und herschieben: Kram, Futter, Mist, Kleider, Erde, Waren, Geld, Staub, Möbel ... Erst mit dem Tod darf die Seele wieder aufsteigen in die ruhenden Sphären der Ewigkeit. Ja, vielleicht wäre es traumhaft, gar nie hinabsteigen zu müssen, durch einen Uterus hinein in die Sümpfe des Irdischen.

Geist: formendes Prinzip

Wenn die *Mütter* das *Materielle* sind, was sind dann die *Väter*? Wer will, kann es sehen wie Aristoteles (384-322 v.Chr.), der griechische Denker:

«Da nun die erste Quelle der Bewegung in ihrem Wesen immer höher steht und göttlicher ist, die den Begriff und die Gestalt des Stoffes in sich befasst, und da es sich empfiehlt, das Höhere von dem Geringeren zu trennen, deswegen ist überall, wo und wie weit es möglich ist, vom Weiblichen das Männliche getrennt. Denn ranghöher und göttlicher ist der Bewegungsursprung, der als männlich in allem Werdenden liegt, während der Stoff das Weibliche ist.»

Die *Väter* sind: Geist, Dynamik, Ursprung, göttlich. Sie geben der dummstummen Materie Form. Und da kippen die schönen abstrakten Wörter schon unversehens in die Praxis des Zusammenlebens: in eine moralische Ordnung, die wir alle noch gut kennen, weil sie viele Jahrhunderte überdauert hat, bis heute.

Wir kennen ja die Beispiele:

«In den Gemeindeversammlungen sollen die Frauen schweigen. Denn es ist ihnen nicht erlaubt zu reden, sie sollen sich vielmehr unterordnen, wie schon das Gesetz sagt.» (1 Korinther 14,34)

«Denn die Seele regiert über den Körper in der Weise eines Herrn ... Gleichheit oder ein umgekehrtes Verhältnis wäre für alle Teile schädlich. Desgleichen ist das Verhältnis des Männlichen zum Weiblichen von Natur so, dass das eine besser, das andere geringer ist, und das eine regiert und das andere regiert wird ... Die Wissenschaft des Herrn ist diejenige, die die Sklaven zu verwenden weiss, ... und die Herren selbst treiben Politik oder Philosophie.»²

Sünde und Dienst

Was der Philosoph «gering» nennt, wird dem Christen zur Sünde:

«Denn Adam wurde zuerst geschaffen, danach erst Eva. Und nicht Adam hat sich verführen lassen, sondern die Frau liess sich verführen und wurde so zur Sünderin. Sie wird aber dadurch gerettet werden, dass sie Kinder zur Welt bringt – wenn sie mit Besonnenheit im Glauben, in der Liebe und in der Heiligung bleibt.» (1 Timotheus 2,13-15)

Da schliesst sich ein Kreis: Weil die beschränkten Weiber den reinen Geist systematisch in den Dreck ziehen, sind sie sündig. Irgendwie müssen sie aber gerettet werden, denn ein unbeflecktes Geistsein ganz ohne Körper ist, praktisch be-

trachtet, eine gar windige Angelegenheit. Wer wollte leiblos Politik und Philosophie treiben? Weil man doch lieber ein bisschen am Leben sein will, bevor man gen Ewigkeit schwebt, kann man die Mütter nicht abschaffen. Was also tun? Man kann sie, wie die Sklaven und die Haustiere, zu niedrigem Dienst verpflichten. Wenn sie ordnungsgemäss den wohlgenährten Nachwuchs liefern und nebenbei für den formenden Geist all das bereitstellen, was er braucht, um leibhaftig zu leben, ohne sich mit seinen stinkenden Hinterlassenschaften selbst zu befassen, dann sind sie gerettet. Oder mit anderen Worten: Das Geistlos-Geringe wird gerettet durch das Tun des Geistlos-Geringen. Dieses schmutzabweisende Zirkel-Arrangement ist vor allem eins: praktisch für Adam.

Statistik zur (un)freiwilligen Arbeit

Seit 1997 erhebt das Schweizer Bundesamt für Statistik (wie inzwischen auch entsprechende Ämter in vielen anderen Ländern) Daten zur unbezahlten Arbeit. Am 11. Dezember 2017 wurden die neuesten Zahlen publiziert:

«Im Jahr 2016 wurden von der gesamten ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren in der Schweiz 9,2 Milliarden Stunden unbezahlt gearbeitet. ... Im Vergleich dazu wurden 7,9 Milliarden Stunden von der Gesamtbevölkerung ab 15 Jahren bezahlt gearbeitet. Die Frauen übernehmen 61,3% des unbezahlten Arbeitsvolumens, die Männer 61,6% des bezahlten Arbeitsvolumens. Die Hausarbeiten ... machen mit 7,1 Milli-



arden Stunden gut drei Viertel des Gesamtvolumens an unbezahlter Arbeit aus (77%). Die Betreuungsaufgaben für Kinder und Erwachsene im eigenen Haushalt lassen sich mit 1,5 Milliarden Stunden pro Jahr beziffern (16% des Gesamtvolumens). Für Freiwilligenarbeit wurden 660 Millionen Stunden aufgewendet (7% des Gesamtvolumens).»

In einem Kurzfilm der Frauensynode sagt Jacqueline Schön-Bühlmann, die Verantwortliche für das «Modul unbezahlte Arbeit» im statistischen Bundesamt: «Was mich erstaunt, ist, dass Veränderungen in diesem Bereich so langsam vor sich gehen.» Schon am 19. Februar 2015 kommentierte nämlich Seraina Kobler in einem erstaunlich wenig beachteten NZZ-Artikel die annähernd identischen Ergebnisse der Erhebungen aus dem Jahr 2013 so:

«Hausaufgaben machen mit den Kindern, Wäsche aufhängen, Toiletten putzen – Frauen leisten nach wie vor den grössten Teil der unbezahlten Arbeit. Und ohne diese würde unsere Gesellschaft nicht funktionieren...» Frauen in der Schweiz hätten nach den Berechnungen des statistischen Bundesamtes im Jahr 2013 «241 Milliarden Franken verdient, die Männer immerhin noch 159.»

Geld und mehr

Wer hat eigentlich die zahme Forderung «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit!» in die Welt gesetzt? Richtig müsste es heissen: «Mehr Lohn für viel mehr Arbeit!» Bis heute kommt aber der grösste Wirtschaftssektor, die unbezahlte Care-Arbeit, noch nicht einmal im Bruttosozialprodukt vor und auch nicht in der gängigen Wirtschaftswissenschaft. Warum? Weil man immer noch meint, eine bestimmte Sorte Arbeit wachse natürlicherweise aus bestimmten Sorten von Menschen heraus, wie der Salat aus der Erde? Weil die Philosophen immer noch der Meinung sind (auch wenn sie es nicht mehr laut sagen), man müsse die Repräsentantinnen der *Materia* dafür bestrafen, dass sie den freien Geist in dreckige Körper sperren? Weil man Adams Privileg ohne Druck nicht aufgibt? Jedenfalls muss sich da etwas ändern. Und es geht dabei um viel Wichtigeres als ums Geld. Es geht um die Frage, wie wir in Zukunft leben wollen.

Gut leben mit Scheisse

Auch wer nicht mehr streng an ein immaterielles Jenseits glaubt, kann im Wunsch nach einem *Später*, das sauberer ist als das *Jetzt*, stecken bleiben. Vor allem dann, wenn die eingefleischte Sehnsucht nach dem Höheren systematisch benutzt wird, um uns immer neu das reine Blaue vom Himmel herunter zu versprechen: Wonach wir uns heute sehnen sollen, ist der quallen- und schnakenlose Strandurlaub, das ultimative Shoppingparadies, der Aktien- oder der Lottogewinn, die Wellnessoase und endlich die konfliktfreie Zweisamkeit samt duftendem Baby und makelloser Karriere hoch oben im Trump Tower, ganz nah beim Himmel.

Nun ist zwar erwiesen, dass ein gewisses Mass an Wohlstand zufrieden macht. Wer sich aber, wenn dieses Mass erreicht ist, weiter auf eine Zukunft ausrichtet, in der sich die Seele endlich von der Erdschwere befreit haben wird, täuscht sich darüber hinweg, dass man auch in der perfekten Work-Life-Balance wird putzen müssen, zumindest den eigenen Hintern. Materie verschwindet nicht. Aber weil man die Menschheit über viele Jahrhunderte daran gewöhnt hat, den Dreck wegzuwünschen, könnten wir es versäumen, das Hier und Jetzt mitsamt der *unab abschaffbaren Kacke* so einzurichten, dass uns wohl ist.

Dies wäre das wirklich transformierende Tun, nämlich zu sagen, was ist: dass es möglich ist, *mitsamt der Erdschwere* gut zu leben, auch wenn uns das an unsere Sterblichkeit erinnert. Gut zu leben als derzeit ungefähr sieben Milliarden fürsorgeabhängige, geburtliche Würdeträgerinnen und Würdeträger, die zusammen mit unzähligen anderen Lebewesen den verletzlichen und grosszügigen Lebensraum Erde bewohnen. Den einzigen Lebensraum, der uns und unseren Nachkommen gegeben ist.

Wie soll das zugehen?

Nur noch wenige zahlen heute Ablass nach Rom. Die Jenseitsverführer und -verwalterinnen sitzen längst anderswo: dort, wo Profiteurinnen und Profiteure predigen, wir sollten immer schneller, perfekter, innovativer, kreativer und brutaler Karriere machen, damit wenigstens andere für uns putzen müssen, wenn wir den Shit schon nicht loswerden. Dort, wo ÖkonomieprofessorInnen den Begriff «Markt» notorisch und ohne Begründung mit Freiheit, Demokratie, Wohlstand und moralischer Überlegenheit verknüpfen und kryptische Kurven zeichnen, von denen sie behaupten, sie bildeten unser Leben ab. Am 17. Dezember 2017 erschien im britischen *Guardian* ein Bericht über neunundsechzig Intellektuelle, darunter einige Ökonominen und Ökonomen, die den Zustand der Kirche vor der Reformation mit der heute an Universitäten gelehrten Ökonomie vergleichen: Ein einziges Glaubenssystem – damals die päpstliche Theologie, heute die ökonomische Neoklassik – übe eine immense Macht aus, dominiere öffentliche Diskurse und immunisiere sich mit ihrer Reinheitsversessenheit gegen jede Kritik. Es brauche deshalb eine Reformation in der wissenschaftlichen Ökonomie und darüber hinaus: eine Transformation auf ein gutes irdisches Zusammenleben aller hin, Dreck inklusive.

Es hat schon angefangen

Viele sind schon in die richtige Richtung unterwegs, an vielen Orten gleichzeitig: Wo jemand befreit über die alte Mär von den abgesonderten Seelen lacht, wo das Pflegepersonal für menschliche Lebensbedingungen in Spitälern und Heimen streikt, wo Kinder fröhlich in queeren Patchworkfamilien aufwachsen, wo Väter im Haus und Mütter in der Politik Verantwortung übernehmen, wo alte Leute wie ich sich ihrer faltigen Stofflichkeit nicht schämen, wo man Grenzen und leere Luxusvillen für Leute aus fernen Weltgegenden öffnet, auch wenn ihr Essen anders riecht als meins, wo mitten im Bankenviertel ein Garten samt Misthaufen entsteht, wo ein synodaler Prozess sich «Wirtschaft ist Care» nennt, da fängt es an.

1 Platon, Phaidon, (Übersetzung von Friedrich Schleiermacher), Stuttgart 1987, 16.

2 Aristoteles, Politik, übersetzt und herausgegeben von Olof Gigon, München 1973, 53-56.

📌 *Diesen Artikel können Sie auf dem Blog kommentieren!*

Ina Praetorius, Dr. theol., geboren 1956 in Karlsruhe/D, freie Autorin und Referentin, lebt in Wattwil/CH.

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Jeannette Behringer, Zürich
Béatrice Bowald, Basel
Moni Egger, Thalwil
Esther Imhof, Uster
Geneva Moser, Kehrsatz
Tania Oldenhage, Zürich
Simone Rudiger, Basel
Sabine Scheuter, Zürich
Christine Stark, Zürich
Nadja Troi-Boeck, Regensdorf

Administrations- und Redaktionsadresse:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

Layout:

Stefanie Süess, Zürich

Druck:

cube media, Zürich

Abonnement:

Normalabo: Fr. 32.–
GönnerInnenabo: ab Fr. 45.–
StudiAbo/KulturLegi: Fr. 25.–
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 35.–
Einzelnummern: Fr. 9.– zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich



In eigener Sache

Die Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Das Thema der nächsten Nummer lautet: **Abtreibung**

FAMA bloggt

<http://famabloggt.wordpress.com/>

Bildnachweis

Die Fotografien in diesem Heft stammen von Katja Wißmiller. Sie hat im Auftrag der FAMA Putz und Schmutz vor die Linse geholt. Beim Titelbild handelt es sich um einen Schnappschuss von der Luzerner Fasnacht.